

Der Ulrichstag – das Ende des heidnischen Mittsommmerfestes

Von Hubert Stolla

In England wird der 4. Juli – das ist bei uns der St. Ulrichstag – „old midsummer sunday“¹ genannt, in Frankreich „Tag des heißen Martin“², in Teilen Oberösterreichs „Durastag“³ (=Thorstag). Der Ulrichstag wurde besonders durch die Ulrichsfeuer⁴, bei welchen man Ulrichsminne⁵ trank, gefeiert. Beim Einsammeln der Holzscheite für das gemeinsame Sonnwendfeuer sagten noch vor einigen Jahrzehnten die Burschen, die von Hof zu Hof und von Haus zu Haus zogen, Sprüchlein auf, mit denen nicht nur St. Johannes der Täufer, sondern auch St. Veit und St. Ulrich angerufen wurden⁶, wie z. B. im oberösterreichischen Innviertel:

Der heilige St. Veit tat bitten um ein Scheit,
der heilige St. Ulri tat bitten um ein Wied⁷.

Oft wurden dabei Frauen und Mädchen unter der Androhung, daß ihnen

¹ Karl Weinhold, Vom heiligen Ulrich, in: Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, 5. Jg., Berlin 1895, 420; Viktor von Geramb, Sitte und Brauch in Österreich, Graz 1948, S. 132

² Fritz Röck, Das Frauenjahr, in: Mannus 1941, 33 Jg., Heft 2, 218

³ Weinhold, a.a.O. 421 (vgl. Anm. 1); Geramb, a.a.O. 137: „Wenn's am Durastag regnet, so regnet es in den Urkübel (= Urhabkübel = Backtrog)

⁴ Weinhold, a.a.O. 420 (vgl. Anm. 1); Geramb, a.a.O. 132 (vgl. Anm. 1)

⁵ Ludwig Dorn, St. Ulrich in der Volksüberlieferung des ehemaligen Bistums Konstanz, in: Bischof Ulrich von Augsburg und seine Verehrung, Augsburg 1973, 129–132; Gustav Gugitz, Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch, Wien 1955, 2. Bd., 27 (Fischau am Steinfeld) und 145 (Platt, wo man gegen den Brauch der St. Ulrichsminne noch 1756 einschritt); Weinhold, a.a.O. 418

⁶ Weinhold, a.a.O. 420; Geramb, a.a.O. 77–136; Friedrich Panzer, Bayerische Sagen und Bräuche, Beiträge zur deutschen Mythologie, München 1954, 1. Bd. Nr. 51–249; Ferdinand Grell, Die Verehrung des heiligen Ulrich in Österreich und Südtirol, in: Bischof Ulrich von Augsburg und seine Verehrung, 1973, 146; Weinhold, a.a.O. 416 ff.; Ulrich Jahn, Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht, Breslau 1884, 27, 36, 154

⁷ Herta Scholze, Österreichische Volkskunde für Jedermann, hrsg. von Dr. A. Mais, Wien 1952, 34 f., 108, 132, 135, 136; Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Leipzig 1936, 1295 ff.; Grell, a.a.O. 146; Panzer, a.a.O., 1. Bd. 178–180, 2. Bd. 250 ff.; Erzbischof Jacobus de Voragine, Legende aurea, Heidelberg 1963, 435 ff., 107 ff.; Amand Baumgarten, Aus der volksmäßigen Überlieferung der Heimath, 1. Bd., 27 in: Jahresberichte des OÖ Landesmuseums Linz, 1862/1864/1870, Nr. 23,24,29; Geramb, a.a.O. 132; Weinhold, a.a.O. 416–420

andernfalls die Spinnrocken verbrannt würden, daran erinnert, daß bis zum St. Johannistag der Flachs versponnen sein müsse, damit Unheil abgewendet bleibe⁸. Wenn man solche und zahlreiche ähnliche Berichte mit dem Leben und Wirken der drei Heiligen⁹ vergleicht, dann ergibt sich, daß Johannes der Täufer mit der Sonnenwende ebensowenig zu tun hatte, wie die Heiligen Vitus und Ulrich, abgesehen davon, daß letzterer 9 Tage vor seinem Tode, also gerade zur Sonnenwende, in der von ihm erbauten und geweihten Augsburger Johanniskirche wie durch ein Wunder ohne Hilfe sein letztes Meßopfer feierte¹⁰. Der brauchtumsmäßige Zusammenhang der drei Heiligen mit der Sommersonnenwende¹¹ ist aber rasch aufgeklärt, wenn man den Kalender zu Rate zieht und bedenkt, daß nach dem im Jahre 46 v. Chr. eingeführten Julianischen Kalender¹² die Sommersonnenwende ursprünglich auf den 24. Juni fiel: Zählt man nämlich vom Veitstag, dem 15. Juni, eine heidnische Woche – also neun Nächte¹³ – weiter, so kommt man zum Johannistag. Auf diesen aber folgte als zehnte und nach dem Julianischen Kalender zugleich kürzeste Nacht des Jahres, die Johannisnacht, in der ursprünglich die großen Sonnwendfeuer zum Lodern gebracht wurden^{13a}. Rückt man nun weitere neun Nächte vor, so steht man vor dem Ulrichstag, somit am Ende des neunzehnnächtigen Mittsommernfestes, welches entgegen den Annahmen von Carl Weinhold und Viktor von Geramb keineswegs „14 Tage“ dauerte, sondern 20 Tage, die ja 19 Nächte einschließen. Wohl heben Weinhold und Geramb – wenngleich ohne die Tagesanzahl verglichen zu haben – hervor, daß der St. Veitstag ein „vorweggenommener Sonnwendtag“ sei und daß der erst später mit dem geschichtlichen Todestag St. Ulrichs vermeintlich zusammengelegte 4. Juli den „Kultrest des Sonnwendkreises“ dargestellt habe¹⁴.

An das heidnische neunzehnnächtige Mittsommernfest scheinen noch Namen

⁸ Panzer, 1. Bd., Nr. 245–249

⁹ Erna Melchers, *Das Jahr der Heiligen*, Wien 1965, 412 ff.

¹⁰ Josefa Margarete Sauerteig, *Die Überlieferung der deutschsprachigen Ulrichslegende im späten Mittelalter*, in: *Zeitschrift des Historischen Vereines für Schwaben*, 67. Bd., 1973, 71, 75

¹¹ Jakob Grimm, *Deutsche Mythologie*, Graz 1968, 1. Bd. 513 ff.; Jahn, a.a.O. 30–33; Grell, a.a.O. 146

¹² Im Jahre 47 v. Chr. wurden 67 Tage eingeschaltet. Die durchschnittliche Jahresdauer wurde mit $365\frac{1}{4}$ Tagen festgesetzt.

¹³ Herbert Kühn, *Die Felsbilder Europas*, Stuttgart 1971, 115; Grimm, a.a.O., 1. Bd. 46 („die Siebentageweche ist semitisch“). Bezüglich der germanischen heiligen Zahl „neun“ siehe auch: Jahn, a.a.O. 29, 67, 68, 332 (vgl. Anm. 6); Röck, a.a.O. 216 (vgl. Anm. 2)

^{13a} Roger Pinon, *Heidnischer Liebeszauber im christlichen Gewand*, in: *Mannus*, 45. Jg. 1979, Heft 4, 100

¹⁴ Jahn, a.a.O., 1. Bd. 46; Geramb, a.a.O. 132; Weinhold, a.a.O. 420 f.; *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, 1544 ff.

von Kapellen und Ortschaften wie „Neunzen“ bei Göpfritz an der Wild¹⁵ und vor allem „Bösenneunzen“ nördlich von Zwettl mit dem deutlichen Hinweis auf das Heidnische daran (Böser = Teufel = Heidengötze) zu erinnern. Rein kalendermäßig lassen sich die Festtage der Heiligen Vitus, Johannes und Ulrich als die einstigen drei Hauptsäulen des heidnischen Mittsommerfestes erkennen; Anlaß genug, noch mehr von all dem zu erfassen, was sich einst an Brauchtum um diese 3 Tage und 3 Heiligen rankte. Solches kann man nicht einfach als Aberglauben abtun. Wenn auch nicht alles, wofür sich nicht gleich christlicher Sinn oder Kultzweck erkennen läßt, von vornherein als vorgeschichtlich bezeichnet werden darf, so wird man doch dann, wenn sich entsprechende Hinweise ergeben, vorerst einmal vermuten müssen, daß solche Einrichtungen und Bräuche dem vorchristlichen, also heidnischen Zeitraum entstammen¹⁶.

St. Vitus

Die Vita des hl. Vitus¹⁷ liefert keine Anhaltspunkte dafür, warum er immer mit dem mythologischen Hahnsymbol dargestellt wird¹⁸. Der Veitstag wurde üblicherweise mit Hühneropfern sowie mit Kulttänzen, die bis zur Ekstase führten (vergleiche: Veitstanzkrankheit), mit Feuern und Opferspeisen gefeiert¹⁹.

¹⁵ Laut Diözesankalender der Diözese Linz war im Jahre 1303 die Ortschaft Neunzen bei Göpfritz bedeutender, denn in einer Urkunde wird Goetfrids bei dem Neitzen erwähnt; Franz Kießling, *Frau Saga im niederösterreichischen Waldviertel*, 2. Reihe, Wien 1925, S. 50: Auf dem Dorfanger von Neunzen bei Göpfritz stand eine tausendjährige Linde mit einem fast zwei Meter dicken Stamm. In ihrem von vielen Blitzschlägen mitgenommenen Astwerk hing die Gebets-, Sterbe- und Wetterglocke der Ortschaft. Vor ihr standen aber im Freien reihenweise die Betstühle. Im Jahre 1887 wurde die Linde auf Betreiben des Dorfwirtes zum Leidwesen aller Dorfbewohner, die hofften, die Linde würde sich vom letzten Blitzschlag doch wieder erholen, umgeschnitten. An ihrer Stelle wurde dann eine Kapelle errichtet. Als man am Kapellenturm schon bei den letzten Handgriffen war, zog plötzlich ein fürchterliches Gewitter auf. Der Wirt und die Arbeiter retteten sich mit Mühe herunter, und der Blitz schlug ein, zersplitterte die Gerüste und streckte die sechs Arbeiter samt dem Wirt wie tot zu Boden – zur Strafe Gottes wegen des Frevels an dem vom Blitz gesegneten Wetterbaum (gekürzte Wiedergabe).

¹⁶ A. Augustin, Zu Erich Kittel's „Die Externsteine“, in: *Mannus*, 42. Jg. 1976, 1. Heft, 34

¹⁷ Melchers, a.a.O. 368 f. (vgl. Anm. 9); H. Königs, *Der heilige Vitus und seine Verehrung*, Münster 1939; Voragine, a.a.O. 435 ff.

¹⁸ Panzer, a.a.O., 1. Bd. 103, Nr. 149; Hans Pirchegger, *Der heilige Veit in Steiermark*, in: *Aus Archiv und Chronik, Blätter für Seckauer Diözesangeschichte*, 3. Jg., Graz 1950, Heft 2, 33 ff.

¹⁹ Geramb, a.a.O. 123–125; Jahn, a.a.O. 154; Panzer a.a.O., 1. Bd. Nr. 149, 237, 241; 2. Bd. Nr. 51, 442 f.; Gugitz, a.a.O., 1–5. Bd. 40 Erwähnungen, z. B. 5. Bd. 59: „Dem hl. Veit wurde in Kreuzen bei Grein noch um 1784 ein schwarzes Huhn geopfert“ und 2. Bd. 64: Solche Opfer werden noch im 18. Jh. bezüglich der Pfarrkirche St. Veit in Klein Engersdorf erwähnt“; *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, 1540 ff; Melchers, a.a.O. 368

In der griechischen Mythologie war dem Sonnengott Helios der Hahn als Verkünder des Sonnenaufganges heilig. In Olympia befand sich am „Heiligen Weg“ das Denkmal der Achäer, die vor Troja gekämpft hatten. Eines der neun Heldenstandbilder stellte Idomeneus dar, den aus dem Geschlechte des Helios stammenden König von Kreta. Seinen Schild zierte ein Hahn²⁰.

Besonders groß war die symbolische Bedeutung des Hahnes in der germanischen Mythologie. Auf dem Dach des Hel saß ein schwarzroter Hahn. Als Opfertier – dabei wurde besonders auf seine Farbe (weiß, schwarz oder rot) geachtet – hielt sich der Hahn bis in die jüngste Vergangenheit. Als Wetterhahn²¹ auf Wetterkreuzen und Turmdächern fungiert er heute noch, wenngleich nur mehr figural. Der Hahn war auch eines der Symbole des keltischen Merkur²².

St. Vitus, einer der vierzehn Nothelfer, hat also sein weites Verehrungsgebiet u. a. wegen seines Hahnsymbolen erreicht. Vielleicht ist ihm dieses an sich unchristliche, aber im Volk tief verankert gewesene Zeichen erst im Hinblick auf seinen angeblichen Todestag, der zufällig mit dem Beginn des Mittsommerfestes zusammenfiel, zugeordnet worden, was möglicherweise zur großen Zahl der St. Vitus-Patrozinien mit beigetragen hat. Im allgemeinen aber werden die vielen St. Veitskirchen vor allem auf die seinerzeitige große Volksfrömmigkeit zurückgeführt; das aber bezweifelt ein altes weitverbreitetes, nicht gerade respektierliches Sprüchlein:

Kein Mensch kennt den heiligen St. Veit,
doch dem sind die meisten Kirchen geweiht.

In Obermedlingen in Schwaben wurde am St. Veitstag auf der höchsten Erhebung der Gegend ein mit Stroh umwickeltes Rad auf einem 12 Fuß hohen Pfahl befestigt und verbrannt²³, ein Brauch, der schließlich polizeilich verboten wurde, aber einst allgemein verbreitet war²⁴ und besonders in der Johannisnacht gepflogen wurde. Vielerorts ließ man die brennenden Räder über Hänge hinunterrollen. Man sagte noch im 13. Jahrhundert in bezug auf den St. Veitstag: „Hier mag die Sun nit höher“²⁵, weil sich durch den ungenauen

²⁰ Hedwig Kenner, *Athena und die Götterwelt der Austria Romana*, in: *Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes*, Bd. 51, 1976/77, 133; Pausanias, *Beschreibung von Hellas, Eliaka*, Buch V, Kapitel 25, Abs. 5, übersetzt von Ernst Wiedasch, München 1828

²¹ Jan de Vries, *Keltische Religion*, Stuttgart 1961, 44, 61 f.; Grimm a. a. O., 1. Bd. 558, 2. Bd. 636; Panzer, a. a. O., 1. Bd. Nr. 159, 170; 2. Bd. Nr. 225, 274

²² Karl Simrock, *Handbuch der deutschen Mythologie mit Einschließung der nordischen*, 3. Auflage, Bonn 1869, 338; Grimm, a. a. O., 2. Bd. 558 f., 3. Bd. 192; Königs 590–593 (vgl. Anm. 17)

²³ Panzer, a. a. O., 2. Bd. Nr. 443; Erich Jung, *Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit*, 2. Auflage, München–Berlin 1939, 342

²⁴ Panzer, a. a. O., 2. Bd. 175 ff.

²⁵ Geramb, a. a. O. 77, 107; *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*

Julianischen Kalender der Veitstag – auf das astronomische Jahr bezogen – seit dem Jahre 46 vor Christi Geburt um einen Tag in 129 Jahren, also im 12. Jh. bereits um 9 Tage bis zur Sonnenwende verspätete. Ein anderes hier einzuordnendes Sprüchlein lautet: „Sanct Veit scheid't die Zeit“²⁶. Wengleich es grob gesehen den Anschein hat, daß die Sonne vom 15. Juni bis zum 4. Juli gleich hohe Kulminationspunkte habe, so müssen vor allem die damaligen, kalendermäßig bedingten und erst durch die Gregorianische Kalenderreform im Jahre 1582 weitgehend korrigierten Abweichungen in Betracht gezogen werden, wenn man solche Sprüche richtig deuten will. Es zeigt sich, daß man sich vor 800 Jahren mehr auf die genaue Naturbeobachtung stützte, als auf den damaligen ungenauen Kalender.

Kardinal Dr. jur. Nikolaus Khrypffs (Krebs) von Cusa (Kues an der Mosel), Bischof von Brixen und päpstlicher Legat von Deutschland, schlug beim Konzil von Basel (1431–1448) – seiner Zeit bereits um mehr als 100 Jahre voraus – vor, einmal 10 Tage aus dem Kalender zu streichen, um die vom fehlerhaften Julianischen Kalender verursachte Verschiebung der Festtage zu korrigieren, das Frühlingsäquinoktium auf den 21. März und so den Sommersonntag zwar nicht wieder auf den 24., doch auf den 21. Juni zu bringen. Er wollte damit endlich einem Vorschlag des Konzils von Nikaia (325) folgen, bei dem man die damalige Verschiebung des Frühlingsäquinoktiums seit der Einführung des Julianischen Kalenders vom 24. auf den 21. März registriert hatte.

Im Jahre 1582 hätte man bei der Einführung des Gregorianischen Kalenders 13 statt bloß 10 Tage überspringen müssen, um den Sommersonntag mit dem St. Johannistag zusammenzulegen.

St. Johannes der Täufer

Das jährlich wiederkehrende Naturereignis der Sommersonnenwende war wegen der Form, in der man es von alters her feierte²⁷, den Kirchenlehrern ein Dorn im Auge. Oster- und Sommersonnenwende wurden seit eh und je feierlicherweise mit Hilfe von Hölzern, die bis zum Entflammen aneinandergerieben wurden, entzündet²⁸, mitunter an neuerlei Hölzern²⁹. Gerade derartiges, wie auch den Kult an heiligen Quellen und Steinen³⁰ hat die römische Kirche – hin-

²⁶ Panzer, 2. Bd. 41, Nr. 51

²⁷ Grimm, a.a.O., 1. Bd. 513 ff., 3. Bd. 176 f.; Panzer, a.a.O. 1. Bd. Nr. 231–249; Voragine, 58, 265 (vgl. Anm. 7)

²⁸ Z. B. im Kärntnerischen Lesachtal: M. Lexer, in: Wolf Mannhardt's Zeitschrift für deutsche Mythologie, 3, 31; Weinhold, a.a.O. 420

²⁹ Grimm, a.a.O. 1 Bd., 505

³⁰ Geramb, a.a.O. 132; Werner Hülle, Steinmale der Bretagne, 1965, 40

und hergerissen zwischen Umfunktionierungs- und Verdammungsbestrebungen – oft verpönt. Das ergibt sich zum Beispiel aus dem Kapitulare Karlmanns vom Jahre 743, und zwar insbesondere aus den Abschnitten XI: „de fontibus sacrificiorum“ und XV: „de igne ficato de ligno, id est 'nodfyr'“³¹.

Der hl. Patrick (385–461), der Missionär Irlands, prophezeite den Heiden, die noch die Sonne anbeteten, Verdammung³². Auch der hl. Eligius (588–660), ein gelernter Goldschmied und späterer Bischof von Noyon, wettete in einer überlieferten Predigt gegen die heidnische Verehrung von Quellen und gegen die Sonnwendfeuer, ähnlich wie schon der hl. Augustinus (354–430)³³. Johannes der Täufer wurde am Abend des großen Feuers, also in der Nacht vom 24. auf 25. Juni, gleichsam als Heiratsvermittler von heiratslustigen abergläubischen Mädchen mit der Bitte angerufen, ihnen im Traum den künftigen Gatten erscheinen zu lassen^{33a}. Die Sonnenwendfeuer waren keineswegs auf germanisch besiedelte Gebiete beschränkt, sondern bei allen indogermanischen Völkern und weit darüber hinaus verbreitet^{33b}. Der älteste Bericht über die Verschmelzung des Sonnwendfeuers mit dem Johannisfeuer stammt von Johann Beleth aus dem Jahre 1162. Doch werden solche Vorgänge schon in weit früherer Zeit stattgefunden haben³⁴, jeweils mit Beginn der Christianisierung. Man war sich des heidnischen Ursprungs und Sinnes der Sonnwendfeuer immer bewußt, wovon die auch später wiederkehrenden Verbote zeugen, z. B. die Polizeiordnung des Rates der Stadt Landau vom Jahre 1564:

„Zum fünfften sollen alle Johannisfeuer, dieweil es ein heidnisch werck, auch das Nachtzeren, so bey den selbigen Feuern biss hierher angestellt worden, hiemit abgethan sein“³⁵.

Mit Mandat vom 20. Juni 1653 hat der Stadtrat von Nürnberg die Sonnwendfeuer als böse, heidnische, abergläubische und gefährliche Gewohnheit für den bevorstehenden Johannistag „abgestellt“, aber ohne nachhaltige Wirkung, denn

³¹ = Notfeuer, hniotan = reiben; Grimm, a.a.O., 1. Bd. 35, 505, 512 ff.; 3. Bd. 176, 177, 403, 468; Wilhelm Wägner, Germanische Götter und Helden, Leipzig 1901, 446; Geramb, a.a.O. 63–132; Jan de Vries, Altgermanische Religionsgeschichte, Berlin–Leipzig 1935, 2. Bd. 302; Wilhelm Teudt, Germanische Heiligtümer, Jena 1936, 268; Jahn, a.a.O. 26–35

³² Confessio sancti Patricii (Nam sol iste quem videmus, propter nos quotidie oritur, sed et omnes, qui adorant eum, in poenam miseri male devenient)

³³ Simrock, a.a.O. 561 f. (quis haec infelix consuetudo adhuc de paganorum observatione remansit) (vgl. Anm. 22); Jahn, a.a.O. 47

^{33a} Roger Pinon, Heidnischer Liebeszauber im christlichen Gewand, in: Mannus, 45. Jg. 1949, Heft 4, 92, 93–100

^{33b} Dominik Wölfel, Die Religionen des vorindogermanischen Europa, 1. Bd. des von Franz König in Freiburg 1951 herausgegebenen Werkes: Christus und die Religionen der Erde, 459

³⁴ J. M. Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie, Göttingen 1852/1857, 2. Bd. 387; Grimm, a.a.O., I. Bd. 502–521, 171 ff., 403; Geramb, a.a.O. 56, 132; Jahn, a.a.O. 34 ff, 40, 47 ff.; Simrock, a.a.O. 161 f.

³⁵ Jahn, a.a.O. 44

noch 1807 sah man sich veranlaßt, dieses Verbot zu wiederholen.³⁶ Sogar der unnötig große Holzverbrauch mußte als Vorwand für solche Verbote herhalten³⁷.

Weil sich solche strengen Ansichten aber in den „verstockten“³⁸ und brauchumsverhafteten, noch ganz naturabhängigen und daher naturverbundenen Volksschichten nicht durchsetzen konnten, wurden schon im Laufe der Christianisierung nicht nur die Kirchen z. B. gemäß der Anordnung des Papstes Gregor des Großen auf heiligen Stätten und Bergen der Heiden errichtet³⁹. Es gibt sogar eine ganze Reihe von kirchlichen Weisungen, wonach heidnische Bräuche mit christlichem Gedankengut und Vorstellungen durchdrungen und weitergepflegt werden sollten⁴⁰. Deshalb ist es auch erklärlich, daß kirchliche Stellen gegen Verbote von Sonnwendfeuern oftmals erfolgreich auftraten, daß Priester solche Feuer zu Ehren des hl. Johannes segneten und daß Könige und Erzherzöge die Tänze um die Sonnwendfeuer eröffneten⁴¹. Im Jahre 1609 nahm das Stift Korneuburg das alte „Sonabethfwe“ gegen das Verbot des Stadtrichters in Schutz⁴².

Das Trinken der Johannisminne war ein wichtiger Brauch zur Sonnenwende; es mußte besonders viel getrunken werden, Wein, Johannisbier und Met. Der Minnetrunk bei den Sonnwendfeuern wurde sogar kirchlich sanktioniert, und so entstand der zur Mittsommerzeit getrunkene „Johannisregen“⁴³. Strigentritius wunderte sich hierüber, denn er schrieb: „Auch ist große Schwelgerey bey solchem Johannis-Feuer gewesen, welches man Johannis-Trunck genennet, da

³⁶ Grimm, a.a.O., 1. Bd. 515

³⁷ Grimm, a.a.O., 1. Bd. 513

³⁸ Manfred Kmoch, Ortsnamenetymologie und Altreligion, in: Korneuburger Kultur Nachrichten, Juni 1975, S. 18

³⁹ Grimm, a.a.O., 3. Bd. 37; Kühn, a.a.O. 43

⁴⁰ Teudt, a.a.O. 269; Voragine, a.a.O. 179, 206, 331, 260, 390, 391, 392; Dicta sancti Priminii; Usmar Engelmann, Der heilige Pirminius und sein Missionsbüchlein, Konstanz 1959; Hans Koren, Volksbrauch im Kirchenjahr, Regensburg 1934; Koren, a.a.O., Bauernhimmel, Graz 1971, 69; Anton Frind, Die Kirchengeschichte Böhmens, Prag 1864, 34; Zeitschrift Mannus, 1926, S. 50; Jahn, a.a.O. 154 und 46 (über die kirchliche Sanktionierung der nicht unterdrückbaren Sonnwendfeiern); Geramb, a.a.O. 113, 117; Grimm, a.a.O., 1. Bd. 5 ff., 515; Hans Pirchegger, Abriß der Steirischen Geschichte, S 13; Walter Baetke, Die Aufnahme des Christentums durch die Germanen, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1973, 7–53

⁴¹ Geramb, a.a.O. 116 f.; Grimm, a.a.O., 1. Bd. 515; Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr der germanischen Völker, Leipzig 1898, 232

⁴² Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, Berlin, 10. Bd. 1900, 97 f.

⁴³ Grimm, a.a.O., 1. Bd. 39, 522; bd. 31; Jahn, a.a.O. 45, 120; Panzer, a.a.O., 2. Bd. Nr. 441; E. Meier, Deutsche Sitten, Sagen und Gebräuche aus Schwaben, Stuttgart 1852, 427; Ignaz V. Zingerle, Johannisregen und Gertrudenminne, ein Beitrag zur deutschen Mythologie, in: Sitzungsberichte der Kaiserlichen Academie der Wissenschaft, Philosophisch-Historische Classe, 40. Bd. Wien 1862, 177–229

mancher vermeinet, hierdurch sonderbare Stärcke zu trinken, da doch Johannes der Täufer weder Wein noch starck Geträncke getrunken, wie der Engel Gabriel selbst bezeuget“⁴⁴.

In den Alpenländern hat man den hl. Johannes den Täufer im Volksmund einfach als „Methansel“⁴⁵ apostrophiert. Der Zusammenhang des St. Johannistages mit der Sonnenwende zeigt sich auch an manchen mittelalterlichen Lehensurkunden z. B. des 14. Jahrhunderts, die „am St. Johannistag zu Sunwendten“ ausgestellt wurden⁴⁶.

Auf der einst als Hexenberg verrufenen und an jedem Pfingstmontag streng gemiedenen Stolzalpe bei Murau befindet sich über einem alten Steinkreuz mit eingemeißelter Jahreszahl 1652 eine Kapelle, die seit unvordenklichen Zeiten heute noch jährlich am Johannistag, dem Tag des „Lichtverkünders“, Ziel von Wetterprozessionen ist, und ein deutliches Beispiel der erwähnten Verflechtungen bildet⁴⁷.

Noch um das Jahr 1880 nannten die Breitenauer die vielen von Berg zu Berg lodernnden Flammen „Heidenfeuer“. Damals zogen sie auch noch jährlich in der Sonnwendnacht scharenweise als Wallfahrer hinauf zu der 1398 m hoch in den Felswänden des Hochlantsch über St. Jakob in der Breitenau gelegenen, legenden- und sagemumrankten Schüsserlbrunnkapelle⁴⁸, also zur heiligen Quelle, obgleich im Jahre 1850 die Sonnwendfeuer in ganz Österreich für immer untersagt worden waren⁴⁹. Der Acker, auf dem ein Sonnwendfeuer abgebrannt werden sollte, freute sich schon neun Jahre darauf⁵⁰.

Das Wallfahren zu den Quellen in der Johannisnacht zählt auch zu den heidnischen Bräuchen: Zur Sommersonnenwende war das Wasser zum Trinken wie auch zum Baden heilsam. Ein einziges Bad in der Johannisnacht zählte so viel wie neun Bäder zu anderen Zeiten. Zur Mittsommerzeit wurden die Quellen und Brunnen gereinigt, oft mit neunerlei Blumen bestreut und bekränzt.

⁴⁴ Johann Adamus Fibigerus, De poculo S. Joannis, quod vulgo appellant S. Joannis Trunck, Lipsiae 1675, § 32; Jahn, a.a.O. 45

⁴⁵ Jahn, a.a.O. 46

⁴⁶ Urkundenregesten für die Geschichte von Steiermark, in: Mitteilungen des Historischen Vereins für Steiermark, Graz 1855, Nr. 134, 249; Nr. 158, S. 254; Nr. 212, S. 263

⁴⁷ Dechant Franz Huttter, Das Wetterkreuz auf der Stolzalpe bei Murau – eine alte Kultstätte?, in: Blätter für Seckauer Diözesangeschichte, Aus Archiv und Chronik. 3. Jg., 1950, Heft 4, 118–122; Walter Brunner, 900 Jahre Geschichte der Stolzalpe in: 50 Jahre Krankenanstalt Stolzalpe – 900 Jahre Geschichte der Stolzalpe, Stmk. Landesregierung, Graz 1979, 68 ff.; Ferdinand Krauss, Eherne Mark, Graz 1892. 2. Bd., 490

⁴⁸ Krauss, a.a.O., 1. Bd. 230; Hubert Stolla, Brauchtum in der Breitenau, in: Veitscher Nachrichten, Heft 1/1977, S. 10 f.

⁴⁹ Grimm, a.a.O., 1. Bd. 177

⁵⁰ Peter Rosegger, Sittenbilder aus dem Steirischen Oberlande, Graz 1887, 85 ff.; Baumgarten, a.a.O., Nr. 23, 24, 29

Der italienische Dichter Francesco Petrarca (1304–1374) beobachtete und belauschte 1333 zu Köln Frauen, die in der Sommersonnwendnacht im Rhein badeten, sich dann mit Ranken aus wohlriechenden Kräutern umwanden und geheimisvolle Sprüche hersagten. Dieser mittsommerfestliche Brauch wurde später verboten.⁵¹ Benedict de Falco berichtete 1580 noch über ähnliche, an der Küste vor Neapel gepflogenen Bräuche⁵². Der Straßburger Kirchenkonvent untersagte 1584 das Baden in der Johannismacht⁵³. Bischof Caesarius von Arles (470–542) hat in seiner Strafpredigt (Sermo) verboten, am Fest des hl. Johannes des Täufers die Quellen und Flüsse zu nächtlicher oder frühmorgendlicher Stunde zum Baden aufzusuchen, weil dieser Brauch ein Rest heidnischen Kultes sei⁵⁴.

So wie man das mit Tauffeierlichkeiten verbundene Fest des hl. Johannes des Täufers, dessen Todestag nicht bekannt ist, nur wegen des heidnischen, immer mit kultischen Bädern verbunden gewesenen Sommersonnwendfestes auf den 24. Juni des damals schon nicht mehr ganz mit dem astronomischen Jahr übereinstimmenden Julianischen Kalender festsetzte⁵⁵, so verlegte man z. B. um das Jahr 336 das Weihnachtsfest auf den 25. Dezember des Gregorianischen Kalenders, weil die Lehrer der römischen Kirche Wahrnehmungen gemacht hatten, daß damals auch die Christen an diesem Tage, der „dies natalis invicti solis“ (Tag der Geburt des unbesiegtten Sonnengottes) genannt wurde, noch unbeirrt am heidnischen Treiben mitzufeiern pflegten⁵⁶. Das ist nichts Außergewöhnliches: Der heilige Severin z. B. beklagte sich, daß in Cucullum (Kuchl bei Salzburg) manche Christen heimlich an bestimmten Orten bei verbotenen Opfern mittaten⁵⁷. Caesarius, Prior des Zisterzienserstiftes zu Heisterbach, lamentierte in seinem Werk „Dialogus magnus visionum et miraculorum“ über die vielen heidnischen Bräuche, welche die rheinische Bevölkerung das ganze Jahr über pflegte⁵⁸. Der Bischof von Fulda veranlaßte 1231 einen kaiserlichen

⁵¹ Erich Jung, Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit. 2. Auflage, München–Berlin 1939, 227; Simrock, a. a. O. 561 f., 551; Grimm, a. a. O., 1. Bd. 489 f., 3. Bd. 167; Francesco Petrarca, De reb. fam. epistolae, lib. I., ep. 4

⁵² Grimm, a. a. O., 1. Bd. 490

⁵³ Jung, a. a. O. 227, 255

⁵⁴ Wilhelm Bondriot, Die altgermanische Religion in der amtlichen kirchlichen Literatur des Abendlandes vom 2. bis zum 12. Jh., Bonn 1928, a. a. O. 227

⁵⁵ Geramb, a. a. O. 113 f.; Franz Anton Brauner, Steirisches Brauchtum im Jahreslauf, Graz 1955, 11, 77 f.

⁵⁶ Hermann Usener, Sol invictus, Rheinisches Museum für Philologie, Bd. XXV; Jung, a. a. O. 341 f.; H. Ginzler, Handbuch der Chronologie, Unveränderter Nachdruck, Leipzig 1958, III., 290 f.; Röck, a. a. O. 217

⁵⁷ Abt Eugippius, Vita sancti Severini, 2. Bd. („pars plebis in quodam loco nefandis sacrificiis inhaerebat“)

⁵⁸ Caesarius von Heisterbach (1180–1240), libri miraculorum, 1. Buch, 17. Kapitel, hrsg. von Strange, Köln 1851

Erlaß, wonach allen, die auf dem heiligen Berg der Numburg zu Thüringen, wo sich aber keine Kirche befand, an heidnischen Kulthandlungen teilnahmen, die Todesstrafe angedroht wurde⁵⁹. Im Jahre 1114 fielen die Sachsen ganz offen in ihren alten Götterglauben zurück.⁶⁰ Im Mittelalter gab es in abgelegenen Gebieten sogar noch völlig unmissionierte Gemeinden⁶¹, und es pflegten die Bauern in ihrem „alten Irrtum“ in heiligen Hainen den Göttern zu opfern, was den Bischof Unwan von Bremen zu Ausrottungsmaßnahmen veranlaßte⁶².

Die Sixtuskapelle bei Wald im Pinzgau an der alten Gerlosstraße errichtete man vor zwei Felsblöcken, an denen schon immer heidnische Bräuche gepflogen wurden. Es krochen Kranke durch den Felsspalt, um Gesundheit zu erlangen, und Frauen, um Kindersegen zu erbitten. Der Salzburger Erzbischof Hieronymus Graf v. Colloredo ließ zur Unterbindung dieser Bräuche und der damit verbundenen Umtriebe einen der beiden Felsblöcke im Jahre 1792 wegsprengen. Der andere lag noch lange vor der Kapelle.⁶³

St. Ulrich

Da der hl. Ulrich mit Sicherheit am 4. Juli 973 gestorben ist, bedurfte es entgegen der Meinung Gerambs keines „Zusammenlegens“ seines Todestages mit dem „old midsummer sunday“, dem Ende des heidnischen Mittsommerfestes⁶⁴. Dieses war vielmehr schon immer kalendermäßig fixiert. Man mußte den Todestag des hl. Ulrich daher keineswegs zur leichteren Verchristlichung des wichtigen heidnischen Lostages verschieben. Die beiden Feste – das heidnische und das christliche – sind vielmehr zufällig auf den gleichen Tag zusammengefallen, was aber nicht hinderte, sondern sogar auslöste, daß vorchristliche Sonnwendbräuche alsbald auf den hl. Ulrich kräftig abfärbten.

⁵⁹ Jörg Lechler, 5000 Jahre Deutschland, Leipzig 1937, S. 207

⁶⁰ Jung, a.a.O. 321

⁶¹ Erich Jung, Hammer, Schwert und Speer als Götterbeigaben und Rechtssinnbilder; Freerk Hays Hamkens, Der Externstein, 1971, S. 303

⁶² Vita Meinwerci (Bischof Meinwerk von Paderborn, um 1000), 22. Kapitel („Locus in episcopatu suo, in quibus palidicolae regionis illius errore veteri cum professione falsa christianitatis immolabant succidit“)

⁶³ Gugitz, a.a.O., 4. Bd. 214

⁶⁴ Geramb, a.a.O. 132; Domprobst Gerhard, Vita S. Udalrici, in: Hatto Kallfels (Hg) Lebensbeschreibung einiger Bischöfe des 10. bis 12. Jh., Darmstadt 1973; Weinhold, a.a.O. 416 ff.; Peter Dörfler, St. Ulrich, der große Bischof und Reichsfürst, Augsburg 1955, 204; Walter Pötzl, Bischof Ulrich und seine Zeit (890–973) Augsburg 1973, 54f.; Ders., Die Anfänge der Ulrichsverehrung im Bistum Augsburg und im Reich, in: Jahrbuch des Vereines für Augsburger Bistumsgeschichte 1973, 83

Das ist keineswegs verwunderlich. Zur Zeit Bischof Ulrichs verfügten die Landgeistlichen kaum über die primitivsten seelsorgerischen Voraussetzungen, waren auch nicht selten noch von rauher Gesinnung und vom Geist des Christentums nur gerade angehaucht⁶⁵. Um wieviel ärger muß es dann bei den damals noch nicht völlig bekehrten Landleuten bestellt gewesen sein, die am alten, mythologisch bedingten Brauchtum zäh festhielten. Es wäre auch undenkbar, daß sich Reste heidnischen Brauchtums bis in unsere Tage herübergerettet haben könnten, wenn die Missionierung schlagartig und total erfolgt wäre. Als die heidnische Neun-Nächte-Woche, die ja 8 Tage einschließt, von der Sieben-Tage-Woche längst verdrängt war, hieß es aber noch lange:

„hiute ist der ahte tac nach sunewenden, da sol daz jarzit enden.“⁶⁶

Der Ulrichstag war also auch ein Pfeiler im Jahreszeitenablauf⁶⁷.

Der Ulrichstag zählte einst wie der Leonharditag zu den sogenannten Schwendtagen. Diese „unglücklichen und verbotenen Tage“ waren in den Kalendern mit einem eigenen Zeichen („X“) versehen. Ein an einem Schwendtag geborenes Kind mußte alsbald sterben oder hatte sein ganzes Leben lang zu leiden, eine geschlossene Ehe wurde unglücklich. An einem solchen Tag durfte nichts begonnen werden, daher waren an Schwendtagen gleichzeitig Fest- und Ruhetage. Um ein Unglück zu vermeiden, mußte man sich jeglicher Arbeit enthalten. Schwendtage stimulierten sogar zum Selbstmord⁶⁸.

Unter diesen Gesichtspunkten muß man auch das im Augsburger Mirakelverzeichnis vom Jahre 993 unter Zahl 27 berichtete Unglück eines Bauern sehen, der am Geburtstag des hl. Ulrich (= Geburtstag für den Himmel = Todestag) den ganzen Tag geheut hatte und dem deshalb das ganze in die Scheune eingebrachte Heu zur Strafe tags darauf in Asche verwandelt worden war. Das Heiligsprechungsdekret ist erst im Jahre 993 – nach der Verfassung des Mirakelverzeichnisses – ausgefertigt worden. Der Ulrichstag war demnach noch gar kein offizieller kirchlicher Festtag. Es gab daher keine stichhaltigen religiösen Gründe für die als Wunder dargestellte Bestrafung jenes Bauern⁶⁹, dessen Mißgeschick als Folge eines Verstoßes gegen die Regeln des Brauchtums an einem Schwendtage zu deuten ist.

⁶⁵ Manfred Weitlauf, Der heilige Bischof Udalrich von Augsburg, in: Bischof Ulrich von Augsburg und seine Verehrung, Augsburg 1973, 24

⁶⁶ Grimm, a.a.O., 3. Bd. 176;

⁶⁷ Grimm, a.a.O., 3. Bd. 176; Röck, a.a.O. 218

⁶⁸ Engelbert Maximilian Buxbaum, Ulrichsverehrung und Ulrichstraditionen im Umkreis des Petrus Canisius, in: Bischof Ulrich von Augsburg und seine Verehrung, Augsburg 1973, 200; Handbuch des deutschen Aberglaubens, 1295 f.; Bartolomäus Scultetus (Schultheiß), New vnd alter roemischer Almanach vnd Schreibkalender auffs Jahr Christi M.D.LXXXV

⁶⁹ MGH, Augsburger Mirakelverzeichnis vom Jahre 993, Kapitel 271; Pötzl, Die Anfänge der Ulrichsverehrung, 86 (vgl. Anm. 64); Karl Ernst Geith, Albert von Augsburg „Das Leben des heiligen Ulrich“, Berlin–New York 1971, 77 f., 93

Am Allerheiligentag des Jahres 1584 beklagte sich der hl. Petrus Canisius in einer Predigt zu Freiburg in der Schweiz über den Kampf der Dämonen gegen die Heiligen, über die Ausbreitung des Aberglaubens und darüber, daß man den St. Ulrichstag zu einem Unglückstag statuieren, an dem man sich, um Unglück zu vermeiden, jeglicher Arbeit enthalten müsse⁷⁰. Bereits am Allerheiligentag des Jahres 1575 hatte es Petrus Canisius in der Pfarrkirche zu Innsbruck für einen Aberglauben alter Weiber hingestellt, wenn man den Ulrichstag für einen unseligen Tag halte, an dem sich sogar jemand umbringen müsse⁷¹. Dabei hat Petrus Canisius jedoch ganz übersehen, daß der Ulrichstag in den Kalendern seiner Zeit noch ganz offiziell als Unglückstag gekennzeichnet war⁷².

Dem hl. Ulrich sind in St. Gallen von der hl. Wiborada Ungemach und Mühseligkeiten prophezeit worden, wie solche seinen Vorgängern selbst von Heiden und schlechten Christen nicht bereitet worden wären⁷³. Das kann man aber nicht einfach auf die Ungarneinfälle beziehen⁷⁴. Diese hätten auch stattgefunden, wenn nicht Ulrich, sondern ein anderer Bischof von Augsburg geworden wäre. Die Kampfhandlungen richteten sich ja auch nicht gegen den hl. Ulrich persönlich.

Wiboradas Prophezeiung sollte sich anscheinend erst nach dem Tode Ulrichs erfüllen. Denn zusätzlich zum heidnischen Brauchtum wucherte um ihn alsbald auch christlicher Aberglaube. Die Mönche des Augsburger Benediktinerstiftes St. Ulrich und Afra entnahmen dem Grab des hl. Ulrich, in dem er von 973 bis 1183 bestattet war⁷⁵, Erde, verpackten diese in winzig kleine Beutelchen, versahen dieselben mit einer Anweisung, wie man die heilige Erde gegen Mäusefraß verwenden könne, und versandten sie jahrhundertlang gegen Opfergaben weithin, sogar bis nach Sachsen⁷⁶. Petrus Canisius berichtet in seinem Martyrologium, es sei auch offenbar, daß von St. Ulrichs Zeiten her „in dem stift Augspurg die Ratzen nit bleiben können.“⁷⁷ Die Erde von Kirchhöfen um Ulrichskirchen gilt als Rattengift, berichten unter anderem Weinhold und Geramb⁷⁸.

Auch die Weihe der „Ulrichsschlüssel“ entstammt dem verständlichen

⁷⁰ vgl. Anm. 68

⁷¹ vgl. Anm. 68

⁷² vgl. Anm. 68

⁷³ Johannes Duft, St. Ulrich in St. Gallen, in: Bischof Ulrich von Augsburg und seine Verehrung, Augsburg 1973, 51 f.; MGH, Ss IV, 386

⁷⁴ vgl. Anm. 73

⁷⁵ Pötzl, Die Anfänge der Ulrichsverehrung, 95 (vgl. Anm. 64)

⁷⁶ Pötzl, a.a.O. 95; Grell, a.a.O. 147 (vgl. Anm. 6); Weinhold, a.a.O. 421 f.

⁷⁷ Grell, a.a.O. 148 (vgl. Anm. 6)

⁷⁸ Geramb, a.a.O. 135; Weinhold, a.a.O. 421 f.

Bestreben, abergläubisches Brauchtum in fromme christliche Vorstellung zu lenken. Der Schlüssel galt schon immer als ein Abwehrzauberamulett.⁷⁹

Der hl. Ulrich wurde auch lange nach seinem Tode mit Hilfe eines gefälschten Briefes verdächtigt, er habe sich beim Papst gegen den Zölibat ausgesprochen. Das Sonderbarste aber, was dem heiligen Ulrich im Sinne der Prophezeiung Wiboradas sogar bis heute angetan wird, ist, daß man in Schwaben, Bayern und Österreich von einem, der erbricht, sagt, er rufe den hl. Ulrich an⁸⁰. Das Rätselraten über den Ursprung dieser üblen Redensart kann man beenden, wenn man bedenkt, daß mancher unbedachte Zecher am Ende des neunzehnjährigen Mittsommerfestes, also gerade am Ulrichstag, von Übelkeit befallen wurde. Sollte dem hl. Ulrich tatsächlich einmal von einem verdorbenen Fisch übel geworden sein, dann war dies bestimmt nicht der Rede wert und schon gar kein verständlicher Anlaß zu einer Fischlegende⁸¹, von welcher die ältesten Berichte ohnedies nichts enthalten.

In dem im Jahre 993 auf der Lateransynode anlässlich der Heiligsprechung Ulrichs verlesenen Augsburger Mirakelverzeichnis wurde bereits vermerkt, daß Heilung suchende Wallfahrer am Grabe des hl. Ulrich Birkenstäbe als Weihgaben niederlegten. Waren diese Symbole einer Wünschelrute, wie solche schon immer zum Aufspüren von Quellen und Wasseradern verwendet wurden? Es sind ja den Legenden nach manche der vielen Ulrichsbrunnen durch den Stab des hl. Ulrich hervorgerufen oder durch Versenken von Kreuzen vom heidnischen Fluch befreit und so geheiligt worden⁸². Die Heiden glaubten, daß Götter und Helden lebenswichtige und heilkräftige Quellen entspringen lassen können, eine Vorstellung, die im Zuge der Christianisierung auf manche Missionäre und Heilige, so auch auf den hl. Ulrich übertragen wurde⁸³. Aus dem Augsburger Mirakelverzeichnis ergibt sich keineswegs, daß „baculum“ mit „Krücke“ übersetzt werden dürfe. Dort wird nämlich u. a. erzählt, daß der fieberkranke Reginwalch zum Probst Wicfred gekommen und von diesem angewiesen worden sei, sich einen Stab zu holen und diesen dann auf das Ulrichsgrab zu legen, um so vom Fieber zu genesen. Diese Aufforderung wurde also nicht an einen auf Krücken angewiesenen Gehbehinderten gerichtet. Für Krücken wäre es auch gleichgültig gewesen, ob diese aus Birken oder aus anderem Holz hergestellt waren. Im Jahre 1700 hielt der Jesuit Reifenstuel in

⁷⁹ Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens und die dort angeführte umfangreiche weitere Literatur; Weinhold, a.a.O. 423

⁸⁰ Grell, a.a.O. 148; Grell, a.a.O. 418

⁸¹ Weinhold a.a.O. 418; Grell a.a.O. 140

⁸² Dorn, a.a.O. 127; Grell, a.a.O. 144 ff.; Gustav Gugitz, Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch, II. Bd.; Weinhold, a.a.O. 418, 424; Gramb, a.a.O. 132; Adolf Layer, Ulrichsbrunnen in Süddeutschland und Österreich, in: Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben, 67. Bd., Augsburg 1973, 95 ff.

⁸³ Geramb, a.a.O. 132 f.

Graz eine Predigt mit dem Titel „Gleich der Ruthen Moysis wunderbarer Edl-Schwab, heiliger Udalricus.“ Der Hinweis auf die Wünschelrute Moses' zeigt, daß man damals die Zusammenhänge weit besser verstand⁸⁴, denn der hl. Ulrich wurde immer auch als Quellen- und Wasserheiliger verehrt.

Neben der St. Ulrichswallfahrtskirche in Stanz im Mürztal entspringt eine nie versiegende Quelle, über der noch vor 70 Jahren die Ulrichsbrunnkapelle stand und von wo man heilkräftiges Wasser auch mit nach Hause trug, um Kranke damit zu waschen oder ihnen Tee und Suppe zu bereiten. In Zeiten der Dürre zogen die Wetterprozessionen mit Fahnen und Glockengeläute zur Ulrichskapelle, oft sogar Tag für Tag, bis endlich der Regen kam.⁸⁵

Manche Autoren wollen nicht gelten lassen, daß viele Ulrichsbrunnen die Tradition heidnischer Kultquellen fortsetzen. Dazu sei aber beispielsweise auf die Ausführungen des bischöflichen Notars und Gymnasialdirektors von Eger, des späteren Bischofs von Leitmeritz, Dr. P. Anton Frind hingewiesen, der einige einstige heidnische Kultquellen Böhmens aufzählt, die vom hl. Adalbert in Gnadenquellen umgeweiht wurden und seither den Namen „Adalbertbrunnen“ führen. Er meint auch, daß kluge Missionare alte, den früheren Göttern geheiligte Quellen nach einem Heiligen umbenannten, um so die gewohnte Verehrung des Ortes auf den rechten Gegenstand hinzuleiten⁸⁶. Selbst dort, wo im Laufe der Zeit Kultquellen plötzlich versiegten, erlosch die Tradition in vielen Fällen nicht, weil man das Verschwinden des Wassers auf Entweihung, Freveltaten und Mißbrauch zurückführte, wie zahlreiche Legenden bekunden.

Vielleicht sollten die Birkenstäbe, die als Opfer- und Votivgaben auf das Grab des hl. Ulrich getürmt wurden, an die ihm zugeordneten Anteile an den für das gemeinsame Sonnwendfeuer eingesammelten Birkenholzscheiter erinnern. Jedenfalls gibt es aus bloß christlicher oder auch nur aus liturgischer Sicht keine Anhaltspunkte für eine Deutung dieses „höchst fremdartigen Kultverhaltens“⁸⁷. Aus dem im Jahre 1183 bei der Öffnung des Ulrichsgrabes gefundenen Kelch wurde die Ulrichsminne, ein unter Anrufung des hl. Ulrich geweihter

⁸⁴ Grell, a. a. O. 140; Pötzl, Die Anfänge der Ulrichsverehrung, 87; Gieslind M. Ritz, Glaube und Frömmigkeit in Schwaben, in: Suevia Sacra, Augsburg 1973, 31 (Ausstellungskatalog); MGH, SS IV, Band 1, Kapitel 2–7; Peter Rummel, Besondere Feiern zur Verehrung des heiligen Ulrichs in Augsburg, in: Bischof Ulrich von Augsburg und seine Verehrung, 250

⁸⁵ Hubert Stolla, St. Ulrich und St. Leonhard in Stanz im Mürztal, in: Blätter für Heimatkunde des Historischen Vereins für Steiermark, Graz 1978, 52. Jg., Heft 1, S. 9; Franziszäischer Kataster im Steiermärkischen Landesarchiv zu Graz im Jahre 1824, Gemeinde Stanz, Zahl 2029

⁸⁶ Frind, a. a. O. 34 (vgl. Anm. 40); Jung, a. a. O. 180 ff.

⁸⁷ Ritz, a. a. O. 32; Dorn, a. a. O. 129 ff.; Pötzl, Bischof Ulrich, 86 f.; Dörfler, a. a. O. 220; MGH, SS IV, 419 ff.

Wein, als Sakramentale zum Trunke gereicht⁸⁸, wodurch sich eine weitere Parallele zum Sonnwendfest, und zwar zur Johannisminne, ergibt.

Lostagmäßig auffallendes Kultverhalten mischt sich hier deutlich mit der christlichen Heiligenverehrung. Der Minnetrunk gilt als eine aus der Megalithzeit stammende Form der Kultausübung⁸⁹. Dieser Verschmelzungsprozeß im kleinen ist ein, wenngleich bescheidenes Abbild der für die europäische Kultwelt und Geschichte bedeutungsvollen Synthese zwischen den beharrenden Kräften des Heidentums und den Anstößen des Christentums⁹⁰. Das erweist sich besonders auch an dem Symbol des hl. Ulrich, nämlich dem Fisch, mit welchem er ja fast immer dargestellt wird⁹¹. Eine erst 1480 aufgetauchte und in der Folge erweiterte und ausgeschmückte Legende sollte den Grund für dieses Symbol plausibel machen. Die älteste und eine spätere Fassung lauten:

„Item sant Ulrich saß an einem donnerstag über das nahtmal mit sant Cunrat do redten sy von got die gantzen nacht. ze morgens am freytag stund der tisch also gericht. do gab sant Ulrich einem poten ein diech von einem proten hon. das behielt der pot und wolt es zeygen. do er das auß seinem säcklin zoch do was ein visch, darumb malet man im ein visch in sein hand“⁹².

Einmal besuchte der fromme Bischof Konrad von Konstanz den hl. Ulrich. Beide setzten sich an einem Donnerstag zum gemeinsamen Abendmahl und führten dabei so eifrig ein geistiges Gespräch über die göttlichen Geheimnisse, daß sie ganz das Essen vergaßen und der Freitagmorgen anbrach, während sie noch immer am gedeckten Tisch saßen. Da trat ein Bote des Herzogs von Bayern in das Gemach und überbrachte dem Bischof Ulrich einen Brief seines Herrn. Ulrich übergab dem Boten zum Lohn ein Stück Fleisch, das noch auf dem Tische lag. Der Bote aber, ein böswilliger Mensch, eilte sofort zum Herzog, um ihm zu sagen, daß Ulrich ein arger Heuchler sei, der am Freitag Fleisch esse und ihn selbst damit beschenkt habe. Als der Verleumder seinem Herrn zum Beweis das erhaltene Fleisch vorzeigen wollte, war es zu seiner großen Beschämung in einen Fisch verwandelt worden⁹³. So rettete Gott durch ein Wunder die Ehre seines Dieners.

⁸⁸ Jan de Vries, *Altgermanische Religionsgeschichte*, 1. Bd., 253 f. (vgl. Anm. 231); Geramb, 127; Jung, a.a.O. 252–255; Jahn, a.a.O. 44 ff., 120; Dorn, a.a.O. 129–132; Gugitz, a.a.O., 2. Bd. 27, 145

⁸⁹ Alois Closs, *Die Religionen des Semnonenstammes*, in: Institut für Völkerkunde, die Indogermanen- und Germanenfrage, Regensburg 1936, 550, 664

⁹⁰ Ritz, a.a.O. 30

⁹¹ Friedrich Zoepfl, *Das Fischattribut des heiligen Ulrich*, in: *Christliche Kunstblätter* 81, Heft 11/1940, 2–31; Sauerteig, a.a.O. 99 ff.; Weinhold, a.a.O. 423

⁹² Sonderdruck Bämmler, Augsburg 1480

⁹³ Melchers, a.a.O. 414; Dörfler, a.a.O. 181–183, 233; Weinhold, a.a.O. 423 f.; Sauerteig, a.a.O. 47 ff.

Diese Legende kann aber allein schon aus theologischen Erwägungen nicht auf historischen Tatsachen beruhen. Selbst ein gottgewollter Zweck heiligt nicht einfach alle Mittel. Deshalb kann Gott nicht eine Verleumdung durch eine, wenngleich wunderbare Täuschung – nämlich, das aufgetischte Brathuhn wäre ein Fisch gewesen – entkräftet haben. Mit der Legende vermag man daher das Fischsymbol des hl. Ulrich auch nicht annähernd zu erklären. Sie lenkt nur vom einstigen allgemeinen Wissen um die Symbolkraft des Fisches ab. Uraltem mythischen Volksglauben zufolge lebte der heilige Fisch, das Symbol der Sonnenwenden und der Lebenserneuerung, in der Kultquelle, dem Lebenswasser, das Krankheiten und Gebrechen heilen sollte. An der Quelle stand der Kultbaum, der Lebensbaum⁹⁴, später an seiner Stelle das Fanum, der Tempel.

Hier lassen sich die ältesten Zusammenhänge zwischen dem Quellen- und Wasserheiligen Ulrich, dem Fischsymbol und den Ulrichsbrunnen einerseits⁹⁵, mit dem heiligen Wasser, den Kultquellen und der Sonnenwende andererseits erkennen. Solche mythologischen Vorstellungen wurden vom Christentum eben nur teilweise und nur nach und nach ausgerottet, zum Teil aber blieben sie in abgeschwächter Form in profanen Volksbräuchen und im Aberglauben erhalten, zum Teil wurden sie in kirchliche Feste umgewandelt.

Als besonders geeignetes Beispiel für die über Völker und Zeiten hinweg immer wieder nachweisbare Kult- und Kultstättenkontinuität soll der Kärntner Ulrichsberg angeführt werden. Die in die illyrische Epoche einzuordnende Tempelanlage auf dem 1015 m hohen Plateau fällt durch ein 30 m² großes Wasserbecken auf, welches nicht bloß als Ersatz für fehlende Quellen angesehen werden darf. Die Kelten haben als Zuwanderer die hallstattzeitliche Bevölkerung überschichtet, jedoch manches vom Kulturgut, Sprachgebrauch und Kult des Altvolkes übernommen. So diente der Tempel auf dem Karnberg, wie früher der Ulrichsberg genannt wurde, in keltisch-römischer Zeit dem Kult der Sonnengöttin Noreia Isis und dem des Wassergottes Belenus. Als sich in Noricum das Christentum durchzusetzen begann, stand man vor der Alternative, das Heiligtum in eine christliche Kirche umzuwandeln, oder aber es zu zerstören und alle Spuren zu vertilgen. Auf dem Karnberg wählte man vorerst

⁹⁴ Handbuch des deutschen Aberglaubens; Melchers, a.a.O. 414; Hermann Wirth, Die heilige Urschrift der Menschheit, Leipzig 1936, 1. Bd. 393 und Bildbandtafel hierzu Nr. 135–137; Alter Bauernkalender, Steirischer Mandelkalender, Graz 1979; Franz Josef Dölger, Ichthys (IXOYΣ), Münster/Westfalen 1928, 2. Bd., Der heilige Fisch in den antiken Religionen und im Christentum

⁹⁵ Dörfler, a.a.O. 229–232; Geramb, a.a.O. 132 f.; Weinhold, a.a.O. 423 f.

die zweite Möglichkeit, vermutlich deshalb, weil man für die beträchtlichen Mühen und Kosten eines vom seelsorgerischen Standpunkt aus gesehen keineswegs notwendigen Umbaus auf dem so entlegenen Platz nicht aufkommen konnte. Man hat daher die heidnischen Tempelanlagen mit einer Akribie sondergleichen gemäß den üblichen kirchlichen Anweisungen zerstört, bis auf die Grasnarbe abgetragen und alle heidnischen Steine und Geräte in das 2,6 m tiefe Kultbecken geworfen, das man dann auffüllte und einebnete, um die heidnischen Spuren möglichst zu vernichten.

Mit der Aufnahme des Christentums waren die heidnischen Bräuche in der Bevölkerung aber bei weitem nicht ausgerottet. Schon lange war der Karnberg eines der Ziele des Vierbergelaufes. Dieser schon verboten gewesene, aber heute noch lebendige und an jedem Dreinagelfreitag gepflogene, teilweise in die Form einer Wallfahrt umgewandelte Brauch, wurzelt eindeutig im Heidnischen. Selbst wenn der Karnberg in frühchristlicher Zeit nicht oder nur über den Sommer als Alm besiedelt war, erwies sich ein Kirchenbau schließlich zum Auffangen und Umformen der zählbaren heidnischen Bräuche doch als notwendig. Ca. 45 m nördlich des einstigen Tempels errichtete man also aus seinen Steinen um 200 n. Chr. eine frühchristliche Kirche. Diese aber wurde schon um das Jahr 500 ein Opfer der awarischen Plünderungs- und Zerstörungswut. Man darf nicht annehmen, jene Horden hätten auch das Mauerwerk abgetragen und das Baumaterial weggeschafft. Dieses sollte vielmehr fast 1000 Jahre lang in der Kirchenruine bewahrt bleiben.

Um die Tradition des von den Kelten übernommenen Vierbergelaufes weiter pflegen zu können, haben spätere Einwanderer – die Slawen oder erst die Bayern – auf dem Karnberg bei der Kirchenruine wahrscheinlich eine Ulrichskapelle aus Holz errichtet. Im 15. Jahrhundert schritt man etwa 70 m weiter südlich an weithin sichtbarer Stelle schließlich zum Bau der Ulrichskirche. In ihrem Mauerwerk aber können die Bausteine vom einstigen Tempel festgestellt werden. Besonders hervorgehoben werden soll der der nordischen Göttin Isis Noreia gestiftete Weihstein, welcher über dem Hauptportal der Kirchenruine – wenngleich gestürzt – heute noch als Überlage eingemauert ist. Allein die Größe der Ulrichskirche und ihres mächtigen Turmes lassen es verständlich erscheinen, daß die Ruine der frühchristlichen Kirche sogar einschließlich der Fundamente für die Gewinnung des notwendigen Steinmaterials herangezogen wurde. Der totale Abbruch ist auch die Erklärung dafür, daß der Platz und die Anlage der frühchristlichen Kirche so schwer auszumachen waren. Die Kirche des Wasser- und Sonnwendheiligen Ulrich auf dem Karnberg weist örtlich und kultisch eine etwa 2700 Jahre lange Tradition auf. Ihre Bausteine wurden vom zerstörten keltisch-römischen Tempel zum Bau der frühchristlichen Kirche geschleppt und etwa 1300 Jahre später von deren Ruine ahnungslos über die Tempelfundamente und das zugeschüttete Kultbecken hinweg zum Bau der jetzt ebenfalls schon wieder zur Ruine gewordenen Ulrichskirche. Diese wird

noch immer wie der Magdalensberg, der Veitsberg und der Lorenziberg beim einzigartigen Vierbergelauf aufgesucht⁹⁶.

Wenn man versucht, Zusammenhänge zwischen den Lostagen des heidnischen Mittsommerfestes und den Festen der heiligen Vitus, Johannes d. T. und Ulrich aufzuzeigen, so werden Übereinstimmungen nachweisbar, die trotz einer langen Christianisierung und völlig anderer Glaubensvorstellungen zwischen den mythologischen Wurzeln der Naturreligion und liturgischen Gepflogenheiten bestehen⁹⁷.

⁹⁶ Rudolf Egger, *Der Ulrichsberg, ein heiliger Berg Kärntens*, Carinthia, 14. Jg., 1950, Heft 1; Grell, a.a.O. 146, 151, 152 („Vom zerfallenen Ulrichskirchlein auf dem Ulrichsberg in Kärnten, der eine Wetterscheide ist, nehmen heute noch die Wallfahrer Steinchen mit, da der Ort, an dem sie aufbewahrt werden, vor Blitzschlag gesichert sein soll“). Trotzdem wurde die Ulrichskirche vom Blitz getroffen und ein Raub der Flammen; DEHIO Kärnten, Schroll Verlag 1976, S. 12 und 725; Rudolf Noll, *Frühes Christentum in Österreich*, Wien 1954, S. 106; Grimm, a.a.O., 1 Bd., S. 70 („In den meisten Fällen ist ausdrücklich bemerkt, daß an der Stelle des heidnischen Baums oder Tempels eine Kirche errichtet wurde. Auf solche Weise schonte man der Angewohnungen des Volkes, und machte ihm glaublich, daß die alte Heiligkeit der Stätte nicht gewichen sei, sondern fortan von der Gegenwart des wahren Gottes abhängt. Zugleich entdeckt sich hier die Ursache des fast gänzlichen Mangels an Überbleibseln heidnischer Monumente nicht allein im inneren Deutschland, sondern auch im Norden, wo doch sicher solche Tempel, und häufiger, vorhanden waren“). Bd. 3, 36 („heidnische Kultstätten blieben auch nach der Bekehrung Hofstätten und Stifter, die mit heidnischen Tempelgütern ausgestattet waren“); Geramb, a.a.O. 76 ff.; Georg Graber, *Die Vierberger*, Beitrag zur Religions- und Kulturgeschichte Kärntens, Carinthia I (Mitteilung des Geschichtsvereines für Kärnten, 103. Jg. Klagenfurt 1912), 1–97; Karl Lukan, *Herrgottsitz und Teufelsbett*, Wien 1979, 207–220

⁹⁷ Dieser Aufsatz will Gedankenanstöße geben. Der Verfasser bittet um weitere Anregungen und kritische Stellungnahmen. Diese sind zu richten an: Dr. Hubert Stolla, Salzackerstr. 10, A-8650 Kindberg